

Siebenundzwanzigster Abend.

Als es nun wieder Abend geworden war, sprach Mâhi-Schefer bei sich selbst: „Gestern hat mir der Papagai die Erlaubniß ertheilt, das genügt mir“, und damit wollte sie sich geradenwegs zu ihrem Geliebten begeben, ohne sich um den Papagai zu bekümmern. Als aber dieser sah, daß sie, ohne bei ihm vorzusprechen, fortging, dachte er bei sich: „O weh, alle meine Mühe ist nunmehr verloren!“ Der Unmuth nahm ihm fast den Verstand, und wie in Todesangst rief er: „O Mâhi-Schefer, komm her! Ich habe dir einen Rath zu ertheilen, der dir für dein irdisches und dein ewiges Wohl dienlich sein wird. Mit dem Rath der Papagaien hat es ja eine eigenthümliche Bewandtniß; er bringt den mannichfaltigsten Vortheil, gleichwie der Kaufmannssohn Obeida dadurch,

daß er dem Rathe eines Papagaien folgte, viel gepriesen und berühmt wurde."

Bei dieser Anrede konnte die junge Frau nicht umhin, sich dem Käfig zu nähern und zu fragen, was das für eine Geschichte sei.

Die Perle zieht den Taucher so sehr,
Er stürzt sich häuptlings ins wogende Meer!

Der Papagai hub also zu erzählen an:

Geschichte des Kaufmannssohns Obeida.

In der Stadt Termedz lebte einst ein Kaufmann, welcher einen Sohn mit Namen Obeida besaß. Getreu dem Gebote: „Verheirathet euch und erzielet Nachkommenschaft!“ gab er dem jungen Manne ein schönes Mädchen zur Ehe. Er aber verliebte sich dermaßen in seine Frau, daß er sie nie auch nur einen Augenblick verlassen wollte. Die Aeltern machten ihm deshalb, seine Stirn und Augen küßend, liebevolle Vorstellungen, aber fruchtlos.

Nun hatte der Kaufmann einen Geschäftsgenossen, welchem er alle seine Geheimnisse anvertraute. Diesem erzählte er eines Tages, was ihm mit seinem Sohne begegne; er fragte ihn nach einem Mittel gegen dies Uebermaß der Leiden-

schaft und bat ihn auch seinerseits, den jungen Menschen zu vermahnen. Der Geschäftsgenosse antwortete: „Aber ist es denn denkbar, daß er sich an meinen Rath kehren sollte, da er den von Vater und Mutter verschmäht? Indessen“, fügte er hinzu, „besitze ich ein Papagaienpaar — deren Stimme lieblich und wunderbar — deren Worte die Seele nähren — und sich als heilsam bewähren — an Allen, die sie hören. Diese Vögel will ich herschicken, vielleicht begibt sich der junge Mensch bei ihren Ermahnungen seiner Leidenschaft.“

Nach diesen Worten ging er zu Haus und erklärte den Papagaien, wie Obeida, von Liebe erfaßt, sich seinen eigenen Aeltern abgewandt habe, und Tag und Nacht lediglich in Unterhaltungen mit seiner Frau hinbringe. „Ich will euch nun hinschicken“, sprach er, „und möchte er sich eure Vermahnungen zu Herzen nehmen, um sich aus diesem Abgrunde zu erretten.“

Damit sandte er die beiden Vögel dem Obeida, welcher eine außerordentliche Freude darüber empfand und sie in sein Schlafzimmer brachte. Als es nun Abend geworden war, erhob das Männchen seine Stimme und rief: „Warum, o Obeida, unterhältst du dich nicht mit uns, da wir doch als Gäste in dein Haus gekommen sind? Sind doch unsere Worte Seelenspeise — und ewiges Leben

unsere Rede, die weise! — Du solltest die Gelegenheit benutzen, aus unserer Unterhaltung gute Lehren zu ziehen!“

Diese Ansprache nöthigte den Obeida, sich dem Rätig zu nähern und sich auf eine Unterhaltung einzulassen. „Du sagtest“, redete er den Papagai an, „du wärest reich an gutem Rath. So sage denn, was hast du mir zu rathen, ich möchte es hören und mir zunutze machen.“ — „Wenn man Jemandem rät“, erwiderte der Papagai, „da muß man sich nach seinem Bedürfniß richten, um seinen Worten den rechten Wohlgeschmack zu verleihen. Heißt es doch:

Jeder Ort hat seinen Sprecher,
Jeder Wald hat seinen Schächer.

Soll z. B. einem Gelehrten ein Rath gegeben werden, so muß dies aus Büchern geschehen; bei Kaufleuten dagegen nimmt man auf Waaren und Stoffe Bezug, kurz man knüpft stets an das Gewerbe oder die Beschäftigung des zu Berathenden an. Darum hast du mir zunächst zu sagen, was dein Stand und Gewerbe ist, damit ich demgemäß aus meines Mundes Schatzkästlein des Rathes Perlen aussprühe.“ — „Mein Gewerbe“, antwortete Obeida, „ist von Vater und Großvater her Handel und Wandel.“ — Da stellte sich der Bo-

gel sehr verwundert und sprach: „Bei Gott, du bist mir ein schöner Kaufmann! Wir haben den heutigen Tag bis zum Abend hier in deiner Gegenwart verbracht und, soviel wir auf deine Manieren und Bewegungen geachtet, an dir keine Spur vom Kaufmannsstande entdecken können.“

Durch diese Worte genöthigt, gestand Obeida nach einigem Schweigen zuletzt die Wahrheit ein und erzählte dem Papagai umständlich, wie er von Liebe zu seiner Frau hingerissen sei. Der Vogel hörte ihn ruhig zu Ende, dann sprach er: „Deine Geliebte, o Obeida, ist allerdings deine rechtmäßige Frau; aber sich den Freuden der Liebe so hinzugeben, ist doch nicht verständig. Das Weibervolk ist meistens unzuverlässig, und sich um einer unzuverlässigen Person willen seinem Gewerbe zu entziehen, ist thöricht. Die Treulosigkeit des weiblichen Geschlechts beweist zur Genüge die Geschichte des Blinden.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Obeida, und der Papagai erzählte:

Geschichte des Blinden und der treulosen Frau.

Vor alten Zeiten wurde einmal von einer Sklavin im Harem eines indischen Königs ein Mädchen geboren, welches nach Gottes Rathschluß drei Brüste besaß, und zwar zwei auf der regel-

mäßigen Stelle und die dritte in der Mitte. Die Sterndeuter stellten sofort des Kindes Horoskop und fanden aus, daß dasselbe im höchsten Grade arglistig und betrügerisch sein werde. Sie benachrichtigten demnach den König, seine Tochter werde wol schön werden, aber ihre Treulosigkeit werde ihr in der ganzen Welt einen bösen Namen machen.

Als das Mädchen herangewachsen war, gab ihr der König eine Aussteuer und Geld und Edelsteine von unendlichem Werthe; zugleich aber machte er bekannt, daß, wer sie mit allen ihren Schätzen zum Weibe nähme, nicht in dem Königreiche verbleiben dürfe, sondern sich nach dem Auslande zu begeben habe — „auf daß“, dachte er, „in meinem Reiche ihre Schlechtigkeit nicht zum Ausbruch komme“. — Nun war aber der früher von den Sterndeutern ertheilte Ausspruch aller Welt bekannt geworden, weshalb Niemand sich geneigt zeigte, um die Hand des Mädchens anzuhalten.

Indessen lebte dort ein Blinder, welcher von Noth und Elend zum Aeußersten getrieben, bei sich überlegte: „Mag mich soviel Unglück treffen als da will, ich gehe mit dem Mädchen ins Ausland, da werde ich doch diese Armuth los!“ — Gesagt, gethan; er hielt um die Prinzessin an; der König gab sie ihm mit ihrer ganzen reichen Aussteuer, und er zog dann in ein anderes Land.

Darüber verfloß einige Zeit, und die junge Frau verschmähte hartnäckig die Liebe des blinden Mannes; dagegen machte sie mit einem schönen Jüngling an ihrem Aufenthaltsorte Bekanntschaft, welchen sie täglich zu sich ins Haus kommen ließ. Sie machte sich dabei die Blindheit ihres Gatten zunutze und verspottete ihn mit ihrem Liebhaber wegen seines Gebrechens. Lange Zeit lebten sie also ihrer Lust und begnügten sich, den armen Blinden zu verlachen. Endlich aber beschloßen sie, ihn von der Erdoberfläche zu vertilgen. Zu dem Ende fingen sie im Garten eine schwarze Natter, zerstückelten sie, warfen sie in einen Tiegel und setzten sie aufs Feuer. Dann sprach die Frau zu dem Blinden: „Ich habe eine Fischsuppe für dich zu kochen, sie steht hier im Tiegel auf dem Herde. Komm nun und halte das Feuer darunter im Gange, daß es nicht ausgehe.“ — Der Blinde nahm also seinen Stab zur Hand, begab sich zu dem Tiegel und bemühte sich, das Feuer im Gange zu erhalten, während das Weib und der Liebhaber über seine Einfalt zusammen lachten und ihn höhnten.

Endlich hob aber der Blinde, um zu erfahren, ob das Gericht gar sei, den Deckel auf und rührte mit dem Ende seines Stabes den Inhalt des Tiegels um. Dadurch stieg der Dunst der Schlange in sein Gesicht, und kaum war dies ge-

sehen, als nach dem Willen des Herrn seine Augen sich aufthaten! Als er sich nun aber umblickte und die Schlange sah, die im Tiegel sott — und der Frau und des fremden Mannes Spott — da gerieth er in solchen Eifer, daß er die Frau prügelte und festgebelt dem Polizeivoigt über sandte.

Alsdann nahm er Alles, was sich an Hab und Gut in dem Hause vorfand und kehrte damit in sein Vaterland zurück. Das Wort Frau aber ließ er nicht wieder über seine Lippen kommen, wegen der Schamlosigkeit, welche er an jenem Scheusal erlebt hatte.

Nachdem der Papagai diese Geschichte erzählt hatte, hub das Weibchen an: „Allerdings gibt es viele treulose Frauen; wenn aber auch die meisten an dieser Untugend leiden, so folgt doch darum nicht, daß Alle schlecht sind. Gibt es Treulose, so ist doch auch die Zahl der Aufrichtigen unendlich. Daß du aber aus übermäßiger Liebe zu der Deinigen dich weder bei Tag noch bei Nacht von ihr trennen willst, das deutet auf nichts Gutes. Du solltest dich nie deinen Aeltern entfremden, und auf alle Weise bedacht sein, dir ihren Beifall zu erwerben. Nach der Aeltern Wohlgefallen zu

streben, ist der Kinder heiligste Pflicht; wo letztere ihre Aeltern erzürnen, da erhört Gott ihre Gebete nicht, wie unter den mannichfaltigen hierauf bezüglichen Geschichten die des Sâlih dies deutlich beweist.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Obeida, und das Papagaienweibchen erzählte:

Geschichte des Sâlih.

Vor alten Zeiten lebte einmal in der Stadt Balch ein Ascet, welcher einen Sohn mit Namen Sâlih (der Fromme) besaß. Die Sinnesart dieses war durchaus seinem Namen gemäß, er war ein frommer Jüngling, der sich dem Gottesdienste keinen Augenblick entzog. Nun ging der alte Ascet zum Jenseits hinüber und ließ den Sâlih als Waise zurück. Während dieser eines Tages seine Betübungen hielt, überlegte er bei sich Folgendes: „Ich lebe freilich im steten Gebet, aber wenn geschrieben steht: «Die Erkenntniß ohne die Werke ist wie ein Baum ohne Frucht», so werden mir auch meine Werke ohne Erkenntniß keinen Vortheil bringen. Ich muß mir daher einen gelehrten Meister zu verschaffen suchen, der mir die Erkenntniß beibringt.“

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er, seiner Mutter Erlaubniß einzuholen; sie aber

verweigerte diese. „Meine Absicht“, sprach er nunmehr bei sich selbst, „ist doch eine gute, wie wär's da, wenn ich mich ohne die Einwilligung meiner Mutter aufmache?“ — Gesagt, gethan; ohne Vorwissen seiner Mutter verließ er eines Tages Balch, und machte sich auf den Weg nach einer Stadt, in welcher es viele Theologen gab.

Auf der Reise kam er einst an einen Baum, bei welchem er anhielt, um etwas im Schatten zu rasten. Plötzlich kam ein Vogel auf den Baum geflogen und beschmutzte, indem er einem Bedürfniß genügte, seine Kleider. Das verdroß den Sâlih, und er warf einen zornigen Blick auf den Vogel, welcher sofort todt vom Baume herabfiel. Sein Zorn legte sich, und er brach auf, um weiterzuziehen, bis er, als schon der Abend nahe war, zu einer Herberge gelangte. Er trat an eine Thür und beehrte als Gast aufgenommen zu werden. Da kam ihm eine Frau entgegen, welche zu ihm sprach: „Wohl, du magst hier übernachten und deine Mahlzeit genießen; nur gedulde dich ein wenig, ich werde einen Fisch kochen und dir bringen.“

Nun war aber Sâlih außerordentlich hungerig, und da die Frau übermäßig lange zauderte, so gerieth er in einen sehr elenden Zustand. Endlich war der Fisch gekocht und die Frau brachte ihn her, bei welcher Gelegenheit Sâlih ihr, weil sie

so spät gekommen war, einen zornigen Blick zuwarf. Da ereiferte sich aber auch die Frau und sprach: „O Sâlih, meinst du etwa, du wollest mich umbringen, wie du durch deinen Zorn jenen Vogel auf dem Baume umgebracht hast? Meinst du, dein Blick habe auf Menschen eben solchen Einfluß wie auf Vögel? Und gesetzt, er hätte diese Kraft, meinst du da, dies wäre ein heilsamer Einfluß? Aufzubauen solltest du trachten, umreißen ist keine gute Eigenschaft!“

Als Sâlih die Frau so wunderfame Worte reden hörte, fiel er ihr zu Füßen, bat sie um Verzeihung und befragte sie, wie sie zu einem solchen Grade der Erkenntniß gelangt sei. — „Dadurch“, antwortete sie, „daß ich nach meiner Mutter Wohlgefallen getrachtet habe, bin ich zu dieser Erkenntniß gelangt. «Das Paradies ist unter den Schritten der Mütter», hat der Prophet gesagt; nach diesem Spruche habe ich gehandelt, was meiner Mutter wohlgefiel, habe ich immer in Obacht genommen und mich keinen Schritt davon entfernt. Darum hat der Allmächtige mich so hoch steigen lassen. Hättest auch du das Wohlgefallen deiner Mutter im Auge gehabt, da würde es dir nicht nöthig erschienen sein, um der Erkenntniß willen eine Reise zu unternehmen. Und das wäre dir heilsamer gewesen.“

Sâlih hörte diese Rede, die von Gott einge-

gebene, an und kehrte, ohne nur einen Bissen zu genießen, unverzüglich nach Balch zurück, woselbst er sich dem Dienste seiner Mutter widmete. Durch ihre segenvolle Fürbitte wurde er dann auch von Erkenntniß und Gelehrsamkeit erfüllt. Es wurde ihm höhere Offenbarung verliehen, er wurde weit und breit berühmt, und von allen Seiten strömten Leute herbei, um seines Segens theilhaftig zu werden.

Also erzählte das Weibchen, und die Geschichte hatte eine gute Einwirkung auf Obeida's Liebe zu seinen Aeltern. „Von jetzt an“, sprach er, „will ich mich um ihr Wohlgefallen bemühen; nur wird mir's schwer, meine Frau zu verlassen.“ — Der männliche Papagai ersah hieraus, daß Obeida soweit gekommen, guten Rath annehmen zu können, weshalb er sich wieder zu ihm wandte und ihn anredete: „O Obeida, ich sage dir ja nicht, daß du deine Frau verlassen sollst; aber so lieblich das weibliche Geschlecht ist, so findet sich doch Treue nur selten darin. Der gute Rath, den der Widder dem Kaiser von Indien ertheilte, ist eine heilsame Warnung — vor jeglicher Umgarnung.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Obeida, und der Papagai erzählte:

Der Rath des Widders.

In den Geschichtsbüchern steht geschrieben, daß ein indischer Kaiser eines Tages auszog, um sich auf der Jagd zu vergnügen. Beim Hin- und Hersuchen führten ihn seine Schritte in eine Einöde. Daselbst erblickte er eine weibliche Schlange, welche mit einer männlichen Schlange von anderer Gattung spielte und aus Brunst sie umschlang und zärtlich umarmte. Der Kaiser gerieth darüber in solchen Zorn, daß er seinen scharfen Säbel nahm und auf die Schlange losging. Diese floh, jedoch traf sie der Hieb noch, sodaß sie ein Stückchen ihres Schwanzes einbüßte. In dieser Weise schlüpfte sie in ihr Loch und rettete sich.

Nach einiger Zeit kam das Männchen herbei und fragte, da es sie verwundet sah, was ihr zugestoßen. Sie antwortete: „Der Kaiser jener Stadt sah mich, als er in seinen Revieren jagte, lang ausgestreckt in bunter Farbenpracht daliegen und verliebte sich in mich. Die Leidenschaft regte aber sein Herz dergestalt auf, daß er, glühend und Gegenliebe von mir begehrend, das Kleid meiner Ehre zu beflecken dachte. Da ich ihm nun

widerstand, ergrimnte er und versetzte mich in diesen Zustand.“

Darüber verdroß sich die männliche Schlange, und sie schlich sich in das Schlafgemach des Kaisers, woselbst sie sich zwischen den Rosen und wohlriechenden Kräutern, welche in einem Gefäß neben dem Bette standen, verbarg. Sie gedachte nämlich, nachdem der Kaiser schlafen gegangen, daraus hervorzukommen und ihn mit einem Biß zu vergiften.

Nach dem Rathschluß Gottes geschah es aber, daß, bevor der Kaiser eingeschlafen war, seine Frau an das Bett trat und sich niederzulegen begehrt. Der Kaiser verwehrte ihr dies und jagte sie fort. Sie aber warf sich ihm zu Füßen und fragte weinend nach der Ursache dieser Entfremdung, worauf er ihr sagte: „Da ich heut in dem Jagdrevier umherging, sah ich ein Schlangenweibchen, das sich vor übermäßiger Brunst krümmte und ein Männchen von anderer Gattung zu umarmen beehrte. Bei diesem Anblick schwoll mir die Ader des Zorns und ich suchte es umzubringen. Aber es entschlüpfte und ich schlug ihm nur mit dem Säbel ein Stück vom Schwanze ab. Tödten konnte ich es nicht. Da ich nun also auf das deutlichste gesehen habe, daß das weibliche Geschlecht lüstern und fleischlich gesinnt ist, so habe

ich fest beschlossen, mit Weibern hinfort nichts mehr zu thun zu haben.“

Als die Frau dies hörte, zog sie sich betrübt zurück. Die Schlange vernahm aber ebenfalls die Worte des Kaisers und erkannte daraus seine Unschuld; sie glitt deshalb vor der Blumenvase herab, bat um Verzeihung, legte ihren Kopf schmeichlerisch auf die Erde und gelobte, nachdem sie sich als das Männchen jener Verruchten zu erkennen gegeben, jetzt, da ihr die Wahrheit bekannt geworden, sie umzubringen. Alsdann fragte sie den Kaiser, ob er irgendeinen Wunsch habe; er möge ihn ihr mittheilen, indem sie ihn erfüllen wolle. Der Kaiser antwortete sogleich: „Es ist mein innigster Wunsch, die Sprache der Thiere zu erlernen. Willst du mich dieselbe lehren, so geschieht mir damit ein großer Gefallen.“ — „O Kaiser“, antwortete sie, „was du begehrt, ist möglich; aber versprich mir, daß du dich wohl hüten willst, irgendeinem Weibe davon zu sagen! Es gibt eine leichte Regel, nach welcher du aller Thiere Sprache verstehen wirst, die will ich dir beibringen. Wo du aber einer Frau davon sagst, da wirst du unfehlbar augenblicklich sterben.“

Nach dieser strengen Verwarnung unterrichtete sie ihn in den Regeln der Thiersprache und nahm dann, ihren Kopf niederbeugend, Abschied. Wirk-

lich fing der Kaiser nunmehr aller Thiere Sprache zu verstehen an.

Gegen Morgen verlor die Frau des Kaisers die Geduld und kam wieder an sein Bett, woselbst sie ihm Rosenwasser und Sandelöl auf die Füße goß, um sich dann damit ihr Gesicht zu reiben. Es befanden sich aber in dem Zimmer in einem Käfig zwei Turteltauben; das Weibchen derselben sprach: „Ach, hätte ich doch etwas Sandelöl und Rosenwasser, um es auf deine Füße zu gießen und dann mein Gesicht darauf zu drücken!“ — Da der Kaiser dies hörte, fing er an zu lachen. Die Frau meinte nun, er lache, um sie zu verhöhnen, weshalb sie zornig unter Eidschwüren ausrief: „Ich will jetzt wissen, weshalb du gelacht hast. Sagst du mir's, so ist es gut; sagst du mir's aber nicht und behältst es für dich, da bringe ich mich selber um! Vorher hast du mich aus dem Schlafzimmer gewiesen, und jetzt verspottest du mich noch; warum dies? Was ist dies für ein unbegreifliches Betragen!“ — Also sprach sie weinend und gedachte, an sich selber Hand zu legen.

Da nun der Kaiser sah, daß sie aus Einfältigkeit sich wirklich ohne allen Grund umbringen wollte, gerieth er in Verlegenheit und sprach zu ihr flehend: „Ueber dich habe ich gar nicht gelacht, ich kam soeben hinter etwas dir Verborgenes und lachte aus Verwunderung darüber. Sage ich dir

aber, was es war, so ist mein Tod gewiß; darum laß ab, in mich zu dringen, sonst wirst du die Ursache meines Todes.“ — Da nun das Weib ihm dennoch heftig zusetzte, antwortete er ihr, da er nicht mehr ausweichen konnte, endlich: „An einem menschenleeren Orte will ich dir's sagen; denn nachdem ich es gesagt, muß ich sterben.“ — Er befahl also, daß alle Welt den Haremsgarten verlassen solle, woselbst er ihr die Mittheilung zu machen beschloß. Die Frau verhielt sich infolge dessen ruhig.

Nachdem der Tag angebrochen und Niemand mehr in dem Garten war, trat der Kaiser mit seiner Frau hinein. Unversehens gelangten sie an einen Brunnen, neben welchem nach Gottes Rathschluß zwei Schafe weideten. Das weibliche Schaf trat an den Rand des Brunnens, und da es innerhalb desselben frisches grünes Gras erblickte, sprach es zu dem Widder: „Wenn du mir das Gras da nicht aus dem Brunnen herausholst und mir zu fressen gibst, so werfe ich mich selber hinein.“ — Der Widder warf nun einen Blick auf das Gras und sah, daß es unmöglich sei, es herauszuholen. „Wenn ich“, sprach er, „dir deinen Wunsch erfüllen wollte, da würde ich mein Leben einbüßen, und es wäre doch thöricht, mich aus Besorgniß, daß du dich umbringen möchtest, selber umzubringen. Ich bin doch nicht wie der

Kaiser, daß ich mich um eines Weibes willen in den Tod begeben sollte! Wie dir's gefällt! Willst du, so bringe dich um, oder willst du, so bleib leben, das ist mir völlig gleichgültig. Hier bist du und hier ist der Brunnen! Willst du sterben, so kann's nicht schneller als jetzt gleich geschehen!"

Da der Kaiser die kluge Rede des Widders vernahm, ließ er sich dieselbe in Seele und Herz als guten Rath, dienen und trat von seinem Versprechen zurück. Alles Bitten und Flehen der Frau half nun nichts mehr, und da er sein Geheimniß für sich behielt, so erhielt er sich fest auf dem Polstersitze der Herrschaft.

Also erzählte der Papagai. „O Obeida“, fuhr er dann zu dem jungen Kaufmann gewandt fort, „ich sage dir nicht, du sollest deiner Frau entsagen; ich meine nur, du sollst nicht immer bei ihr sein, nicht die Gesellschaft deiner Aeltern völlig meiden.“

Diese Rathschläge machten wirklich auf den Obeida einen guten Eindruck, sodaß er sich bei Tage mit Handel beschäftigte und seine Aeltern besuchte und nur die Nacht der Unterhaltung mit seiner Frau widmete.

Nachdem er also seine Erzählung beendigt, sprach der weise Papagai zur Mâhi-Schefer: „Auch du wirst, wenn du etwas gegen diese Rathschläge thust, sicher der Neue anheimfallen. Fange es demnach so an, daß du sowol deinem Geliebten möglichst nüttest, andererseits dich aber auch nicht Schlägen von deinem Ehemann aussetzest. Setzt aber zögere nicht mehr, sondern eile zu deinem Freunde!“

Die junge Frau machte sich also auf zu gehen. Wie sie aber heraustrat, da sah sie, daß es Morgen geworden war. Die gewünschte Zusammenkunft war also wieder misglückt, und sie mußte sich auf den folgenden Abend vertrösten.